

(S. 39.209), sondern Mann und Frau werden hier durch den Erzähler angesprochen. Dieses legt der Textbestand nahe, denn in Hoheslied wird der Mann als דוד (*dôd* [1,13.14.16 u.ö]) und die Frau als רַעְיָה (*ra'jāh* [1,9.15 u.ö]) bezeichnet. Einmal wird דוד (*dôd*) zusammen mit רַע (*re'a* [5,16]) für den Mann verwendet.

Zakovitch präsentiert einen wertvollen Kommentar. Seine Ansicht zur Struktur des Buches steht in Spannung mit seiner eigenen allegorisch-narrativen Auslegungstradition. Seine Stärke liegt im Heranziehen jüdischer Quellen, die in der alttestamentlichen Exegese häufig unberücksichtigt bleiben. Leider fließen intertextuelle Bezüge zum Neuen Testament und älteren christlichen Quellen nur am Rande ein. Durch die durchgängige Kommentierung des Textes und die Unterteilung in Abschnitte bietet sich der Kommentar für die Einzellexegese an und verhilft zu neuen Erkenntnissen und ungewohnten Sichtweisen.

*Stefan Fischer*

---

Irmtraud Fischer, Konrad Schmid, Hugh G. M. Williamson (Hg.): *Prophetie in Israel. Beiträge des Symposiums „Das Alte Testament und die Kultur der Moderne“ anlässlich des 100. Geburtstags Gerhard von Rads (1901–1971)*, Altes Testament und Moderne 11, Münster: LIT Verlag, 2003, br., 224 S., € 29,90

---

Der vorliegende Band versammelt die Beiträge des Kolloquiums „Prophetie in Israel“, das im Oktober 2001 in Heidelberg anlässlich des 100. Geburtstags Gerhard von Rads stattfand. Ein kurzes Vorwort der Herausgeber eröffnet den Band und erinnert daran, dass von Rad an einem Wendepunkt der Prophetenforschung stand. Die seit dem 19. Jahrhundert klassische Prophetendeutung (z. B. Duhm, Gunkel, Hölscher, Lindblom) sah in den Propheten geistbegabte, geniale Einzelpersonen, die in Diskontinuität zur bisherigen Glaubensgeschichte Israels standen. Von Rad qualifizierte dies, indem er wieder stärker die Traditionsverbundenheit der Propheten betonte. Die Frage, was denn nun das Neue in der Prophetie des Alten Testaments ist, wird seitdem kontrovers diskutiert. Der erste Beitrag widmet sich dieser Frage direkt. Reinhard G. Kratz versucht anhand von Jes 8,1–8; Hos 5,8–6,6 und Am 3,12–15 aufzuzeigen, dass am Anfang kurze, prägnante Prophetensprüche der Art, wie man sie überall im alten Vorderen Orient hören konnte, standen. Erst mit der Verschriftung, einem Prozess, der durch den Untergang des Nordreiches ausgelöst wurde, werden diese Sprüche zur unbedingten Unheilsbotschaft und wird die Gottesbeziehung Israels auf eine neue Grundlage gestellt. Hierin sieht Kratz den Ursprung der gesamten theologischen Tradition im Alten Testament. Die Antwort von Hendrik Leene nuanciert dies, indem das Neue darin gesehen wird, dass Israels „Heilsgrundlage aus der Vergangenheit in die Zukunft“ verlagert wird.



Die nächsten vier Beiträge sind in Englisch und widmen sich den Themenkreisen Prophetie und Tradition und Synchronie/Diachronie. Christopher R. Seitz weist auf die theologischen Mängel der traditionsgeschichtlichen Methode hin, wobei er ausführlich die Errungenschaften und Schwächen von Rads zusammenfasst, und ermutigt dazu, über die Traditionsgeschichte hinauszugehen, besonders durch stärkere Beachtung des Kontexts, der mit dem biblischen Kanon gegeben ist. Graham I. Davies richtet seine Antwort sowohl an Kratz als auch an Seitz und mahnt dazu, nicht zu schnell die Suche nach den Traditionen, die den Propheten vorlagen, aufzugeben.

Zur Synchronie/Diachronie-Debatte bietet Carr einen Überblick verschiedener Ansätze synchronischen Arbeitens und illustriert dies vor allem an Jesaja. Er stellt richtig fest, dass heute kaum noch jemand glaubt, dass synchronisches Arbeiten diachronische Fragestellungen überflüssig macht, andererseits aber bezweifelt er, dass wir in der Lage sind, den Entstehungsprozess prophetischer Bücher über fünf, sechs oder mehr Stadien hinweg nachzuzeichnen. Jacques Vermeylen's Antwort weist prompt darauf hin (allerdings recht höflich), dass Carrs Inventorium noch lange nicht alles erfasst, was an synchronischen Studien in der Bibelwissenschaft betrieben wird. Vermeylen betont, dass die Priorität synchronischer Forschung keine Geschmackssache, sondern methodologisch unabdingbar ist.

Das Problem des historischen Jesaja beschäftigt drei Autoren: Matthias Köckert, der in die Fragestellung einführt (War Jesaja vor allem Kündiger von Untergang und Heil, Mahner zur Umkehr, Kündiger unabwendbaren Gerichts oder ursprünglich Hof- und Heilsprophet?); Uwe Becker, der Jesaja ähnlich wie Kratz als einen typischen altvorderorientalischen Propheten ansieht, der erst im Zuge der Entstehung des Buches nach der Zerstörung Jerusalems zum Gerichtspropheten gemacht wurde; Jörg Barthel, der nicht glaubt, dass sich die „Frage nach der Kontinuität und Identität der prophetischen Verkündigung... entlang der einfachen Alternative von Heils- oder Unheilsprophetie beantworten“ lässt. Er weist meines Erachtens ganz zu Recht darauf hin, dass bei Becker, Kratz unter anderem ungeklärt bleibt, wie es dazu kam, dass die jesajanische Gelegenheitsprophetie zur Literatur wurde – Katastrophen, wie die Zerstörung Jerusalems gab es schließlich bei anderen Völkern ebenso. „Man kann fragen, ob die verbreitete Tendenz zur Spätdatierung alttestamentlicher Texte nicht ein Reflex des allgemeinen säkularisierten Bewusstseins ist, in dem für göttliche Eingriffe in die Geschichte kein Platz mehr ist. Man kann auch fragen, ob die ebenso starke Tendenz, die Prophetenbücher als Produkt professioneller Schriftgelehrsamkeit ohne unmittelbaren Öffentlichkeitsbezug zu deuten, ungeachtet der Frage ihrer historischen Angemessenheit nicht mehr als uns lieb ist den sozialen Standort einer akademischen Exegese spiegelt, die vielfach selbst eine Form selbstreferentieller Schriftgelehrsamkeit geworden ist.“



Dem Vorstellungskomplex der Stadt als Frau in traditionsgeschichtlicher (Klaus Baltzer zu Jes 40–55, Brigitte Groneberg zu Stadtgöttern in Mesopotamien, Christl Maier zum Jeremiabuch, Marion Meyer zur altgriechischen Kultur) und hermeneutischer Hinsicht (Athalya Brenner, Carol Meyers, Ilse Müllner) gelten die letzten sieben Beiträge. Traditionsgeschichtlich wird klar, wie wenig wir nach wie vor über das Konzept eines Stadtgottes oder einer Stadtgöttin wirklich wissen und dass Jerusalem nie als Göttin agiert hat (anscheinend hat auch keine andere Stadt im alten Vorderen Orient je als Göttin fungiert). Maier bezweifelt zudem mit guten Gründen, dass die Klage Jerusalems traditionsgeschichtlich von Stadtklagen altorientalischer Göttinnen abhängig ist. Brenner erinnert daran, dass die Rede von Jerusalem als Frau (Israel, Judah, Babel usw.) nicht lediglich als Funktion grammatischer Begebenheiten erklärt werden darf, und ist ansonsten hauptsächlich daran interessiert, wie sich die Metapher der „Tochter“ zu anderen Metaphern („Ehefrau“, „Mutter“ usw.) verhält. Meyers besteht darauf, dass prophetische Rede, die vom Gottesverhältnis zu seinem Volk auf der Basis der Anschuldigung und Bestrafung von Ehebruch spricht, aus ihrem sozialrechtlichen Kontext heraus verstanden werden müssen. Sie kommt zu dem Schluss, dass den biblischen Autoren nicht nachgesagt werden kann, dass sie sexuelle Gewalt als Antwort auf Ehebruch sehen. Müllner glaubt zwar, dass es hilfreich war, den Begriff Pornographie zur Charakterisierung einiger prophetischer Texte zu verwenden (wie es heute oft in Bezug auf Texte wie Hes 16 und 23 geschieht), doch argumentiert, dass dies bei kritischer Definition des Begriffes und Berücksichtigung der Textpragmatik nicht gerechtfertigt ist.

Ein Resümee wäre vielleicht wünschenswert gewesen, oder doch zumindest ein Sach- und Stellenregister. Ein paar Beiträge scheinen mir wenig ertragreich, aber alle sind ordentlich geschrieben und anregend und zusammen geben sie einen Einblick in die gegenwärtige Forschungslage.

Thomas Renz

---

Brevard S. Childs: *The Struggle to Understand Isaiah as Christian Scripture*, Grand Rapids/MI: Eerdmans, 2004, geb., 344 S., US \$ 35.00

---

Nach seinem Kommentar zu Jesaja (Isaiah. A Commentary, OTL, Louisville: 2001; rezensiert in JETH 16, 2002, 232) legt Brevard Childs mit diesem Band eine Auslegungsgeschichte des prophetischen Buches vor. Ausgehend von der Wahrnehmung Jesajas als „The Fifth Gospel“ (J. F. A. Sawyer) unternimmt er in 18 Kapiteln einen Streifzug durch die Kirchengeschichte. Beginnend mit der Septuaginta und dem Neuen Testament (Kap. 1) folgen Kap. 2–10 zu vor allem griechischen Kirchenvätern (Justin der Märtyrer, Irenäus, Clemens von Alexandrien, Origenes, Eusebius von Cäsarea, Hieronymus, Johannes Chrysostomos, Cy-